

Angekommen

Alle Türen waren offen, gaben den Blick frei auf stumpfes Parkett, ausgetretene Teppiche, bleiche Rechtecke an den Wänden und Drähte und Haken, die von den Decken starrten. Im Flur stand ihre Reisetasche, achtlos darüber geworfen der Regenmantel. Vor der Übergabe wollte sie ein letztes Mal durch die Wohnung gehen, zur Erinnerung ein paar Fotos machen, Abschied nehmen. Aber die leeren Räume, in denen die Schritte hallten, waren ihr schon fremd geworden.

Als ob ich nie hier gewesen wäre.

Sie betrat den Balkon, blickte in den Hof hinunter, überall lag Herbstlaub: auf den Dächern der geparkten Autos, zu Füßen des Kirschlorbeers, zwischen den letzten Balkongeranien, deren rote Gesichter den Kampf gegen den nächtlichen Frost bald verlieren würden. Nichts verriet, dass hier in Töpfen und Kistchen jeden Sommer Petunien geblüht und Kräuter ihren Duft verströmt hatten, nichts erinnerte daran, wie oft sie hier im Korbstuhl gesessen hatte, den Blick umherschweifend, auf Sonnenschirme, Tische und Campingstühle, Wäscheständer oder ein ausrangiertes Bügelbrett. Ihr Zuhause. Auf Anhieb hatte sie bei der Besichtigung gewusst: das ist es. Der Straßenlärm, das winzige Bad, die alte Küche, sie nahm es in Kauf, Schlafzimmer und Küche gingen zum Hof hinaus, die beiden Räume zur Straße würde sie als Wohn- und Arbeitszimmer benützen.

Sie suchte in der Tasche nach ihrem Handy, schloss die Wohnungstür. Vor ein paar Jahren war die verspielte Holztür mit dem Glasfenster durch eine massive Holztür ersetzt worden. Seither drang kein Laut aus dem Treppenhaus in die Wohnung, dafür konnte man unbemerkt durch den Spion spähen, wenn es klingelte. Wozu? Die Haustür war stets verschlossen, kein Fremder konnte das Haus unbemerkt betreten.

Sie betrat das Wohnzimmer, suchte nach dem besten Standort für ein Foto. Fast sieben Jahre hatte sie hier gelebt, gelacht, geweint, mit Freunden diskutiert, vor dem Fernseher gesessen. Nun war es nichts als ein leerer Raum, in dem sie verloren herumstand. Sie lehnte sich gegen die Wand, dem Erker gegenüber, der leergeräumt viel größer wirkte. Es war dieser Erker, der es ihr damals so angetan hatte, dessen hohe Fenster den Blick auf die Figuren an der Hausfassade freigab und in Einklang mit den Stuckaturen an der Decke dem Raum etwas Herrschaftliches verlieh. Dort würde sie ihr Sofa hinstellen, eine gemütliche Loge zum Musikhören. Davor der Glastisch, auf der Seite der grüne Sessel. Es kam ihr vor, als wäre es in einem anderen Leben gewesen, damals, als sie ihre

erste eigene Wohnung einrichtet und ihn in einem Trödeladen entdeckt hatte ganz zuhinterst in einer Ecke, ein Louis-Quinze, das rote Polster zerschissen. Grün, das wusste sie sofort, er braucht ein grünes Polster, wandte sich dabei einer Vitrine zu, und die nehme ich auch. – Ein Staubfänger, warnte die Mutter, aber sie zuckte mit den Achseln, wählte einen Samtstoff aus, und vier Wochen später stand er in ihrer Wohnung. Ihr Lieblingsstück. Vier Jahre später zog sie zu ihrem zukünftigen Ehemann, für den Sessel gab es keinen Platz mehr. Er verschwand im Keller, gegen den Staub mit einem dicken Tuch geschützt, weggeben wollte sie ihn nicht.

Es war, als ob die leeren Räume die Stille verstärkten. Aber war es nicht in den letzten Jahren immer stiller geworden in ihrer Wohnung? Sie holte ihren Regenmantel, schlüpfte hinein, ging ins Wohnzimmer zurück und schaute durch die Erkerfenster auf die Straße hinunter. Wie in einem Stummfilm drängten sich die Autos durch die enge Straßenschlucht, in zwei Reihen, von morgens sechs Uhr, wenn sich die Barriere bei der Kreuzung unten hob, bis zehn Uhr abends, wenn sie sich wieder senkte. Dann riss sie die Fenster auf, ließ frische Luft herein, nickte der Nachbarin auf der anderen Straßenseite zu. Auf einen Schlag kehrte Ruhe ein. Bis sich Jugendliche der Straße bemächtigten, johlend und schreiend leere Bierdosen von einer Seite zur andern kickten und aus einem offenen Fenster Musik drang. In letzter Zeit hatte sie sich dabei ertappt, dass sie die Fenster schnell wieder schloss.

Sie hatte sich verändert.

Unschlüssig blickte sie sich um, wusste nicht, was sie fotografieren sollte. Nach ihrem Auszug bekämen die Wände wieder den üblichen weißen Anstrich, die Leitungen würden unter Putz gelegt, das Parkett versiegelt, die Küche mit einer Küchenzeile modernisiert. Ihre Spuren getilgt. Auch sie hatte keine Spuren ihrer Vormieter entdeckt, außer einem hellen Fleck auf dem Parkett im Wohnzimmer, der bald unter dem Sockel einer neuen Lampe verschwand. Noch heute freute sie sich jedes Mal, wenn sie an deren Kauf dachte. Sie hatte sie in einer Zeitschrift gesehen, nach langer Suche in einem Geschäft gefunden, dessen elegant gekleideter Wohnberater sie aus den Augenwinkeln musterte, während er in aller Ruhe sein privates Telefongespräch zu Ende führte. Erst als er begriff, dass sie die teure Lampe tatsächlich kaufen wollte, rang er sich eine aufgesetzte Höflichkeit ab. Zum Glück konnte er nicht hören, wie sie auf dem Heimweg den Preis immerzu vor sich hinmurmelte. Sie war verrückt geworden. Etwas Billigeres hätte doch gereicht. Aber sie hatte es nie bereut, noch heute war sie entzückt, wenn das warme Licht durch die unzähligen

muschelförmigen Plättchen schien und geheimnisvolle Schatten an die Wand warf. Sie hatte die Stimmung einst auf ein Foto gebannt, das Resultat war enttäuschend, die Wirklichkeit schöner. An der anderen Wand hatte der Esstisch gestanden, einst ein grüner Gartentisch, sie hatte die Farbe abgeschliffen und durch ein warmes Braun ersetzt. Es war lange her, dass sie mit Freunden dort gegessen hatte. Immer öfter trafen sie sich auswärts, in einem gemütlichen Lokal, wo laute Diskussionen und Fröhlichkeit niemand störten. Oft kam es allerdings nicht mehr vor, immer häufiger saß sie alleine vor dem Fernseher. Zu müde zum Ausgehen, Freundinnen anzurufen.

Im Arbeitszimmer streifte sie aus alter Gewohnheit die Schuhe ab. Es war der letzte Raum, den sie damals besichtigt und in Gedanken gleich eingerichtet hatte: rechts der Wand entlang die Bücherregale, links der Schreibtisch, an dem sie an ihren Übersetzungen arbeitete würde. Wie oft sie hier gesessen hatte, verzweifelt um ein Wort, eine Wendung ringend, und sich vor Freude zurücklehnte, wenn ihr etwas gelungen war. Sie beugte sich vor und suchte an der Wand die Stelle mit den Farbspritzern. Sie hatte ungeduldig eine Druckerpatrone ersetzt und sich dabei so ungeschickt angestellt, dass sie nicht nur die Hand verschmierte, sondern schwarze Tinte gegen die Wand spritzte. Heute war kaum mehr etwas zu sehen, wahrscheinlich war es nur halb so schlimm gewesen, wie sie es in Erinnerung hatte. Sie wandte sich um – genauso wie damals. Der Verwalter hatte neben ihr gestanden, sie fragend angeschaut. Hier würde ich gerne einziehen, sagte sie entschlossen, dennoch erstaunt, als er nickte, auf den Straßenlärm deutete, wenn Sie der nicht stört, schicken Sie mir Ihre Bewerbung, Probleme sollte es nicht geben. Sie musste sich beherrschen, dass sie dem Mann nicht um den Hals fiel. Bei geschlossenen Fenstern hört man praktisch nichts, sagte sie, vor Freude und Erleichterung zitterte ihre Stimme. Ein paar Tage später kam der Vertrag, und zu Beginn des nächsten Monats konnte sie einziehen. Eine Freundin half ihr beim Anstreichen der Wände, das Schlafzimmer wurde lindgrün, der Flur beige. Das Arbeitszimmer blieb weiß. Bunt sind hier die Bücher, meinte sie, ob ich sie nach Farben sortiere? Die Freundin runzelte die Stirne, dann findest du garantiert nichts mehr. Als sie fertig waren, feierten sie ihr Werk mit Musik, Pizza und Prosecco, tanzten ausgelassen durch die Wohnung.

Bei den andern fünf Mietern, einem Ehepaar mittleren Alters, dem die Velowerkstatt im Erdgeschoss gehörte, zwei Witwen, einem älteren, alleinstehenden Mann, machte sie in den nächsten Tagen die Runde, wurde überall zurückhaltend, aber freundlich begrüßt und nach ein paar Wochen, als auch der Treppenabschnitt zu ihrer Wohnung stets blitzblank war, die Waschmaschine nie Spuren einer Benützung aufwies und die Wäsche im Trockenraum pünktlich wieder abgehängt

wurde, blieb die eine oder andere Nachbarin im Treppenhaus stehen und plauderte mit ihr. Sie erfuhr, dass der junge Mann aus der Wohnung über ihr, bei dem sie vergeblich geklingelt hatte, fast nie zu Hause sei, fast beiläufig wurden jeweils die dünnen Wände und Böden erwähnt und dass ein Schuhregal vor der Wohnungstür nicht erlaubt sei. Sie räumte das Regal in den engen Flur, stellte die Musik leiser, spielte nur noch mit Kopfhörern Klavier. Die Gesangsstunden gab sie auf, sie hatte eh zu wenig Zeit zum Üben. Stattdessen ging sie nun einmal wöchentlich ins Yoga. Das tat ihrem Rücken nach den langen Stunden am Schreibtisch gut. Wenn die kleinen Kinder der Schwester zu Besuch kamen, entschuldigte sie sich am nächsten Tag bei der Nachbarin unter ihr für den Lärm, brachte ihr Blumen oder Konfekt, entfernte die Eiscrèmflecken von den Treppenstufen. Nach einiger Zeit hängte sie Vorhänge an die Fenster, ein Freund verlegte im Arbeitszimmerlegte einen hellgrünen Spannteppich, unter den Esstisch kam ein gemusterter Wollteppich, und sie gewöhnte sich an, beim Betreten der Wohnung die orangefarbenen Socken mit Noppen anzuziehen, die sie einst für die Skiferien gekauft hatte. Hübsch sahen sie nicht aus, aber sie dämpften die Schritte und wärmten ihre Füße. Immer öfter machte sie lange Spaziergänge an der frischen Luft. Jenseits des Hofes begann der schmucke Teil des Quartiers mit Wohnstraßen, gepflegten Vorgärten, einem kleinen Park mit Springbrunnen und den Schrebergärten, die sich bis zum Friedhof hinaufzogen. An schönen Tagen roch es überall nach Bratwürsten. Einmal, im ersten Sommer nach dem Einzug, hatte sie mit ein paar Freunden Geburtstag gefeiert und dabei einen kleinen Holzkohlegrill auf dem Balkon benützt. Ein paar Tage später rief sie der Verwalter an und erinnerte sie daran, dass auf dem Balkon nur ein Gasgrill erlaubt sei. Man sei halt etwas empfindlich im Haus. Sie stellte den Holzkohlegrill in den Keller, den nächsten Geburtstag feierte sie in einer Waldhütte.

Man. Sie setzte sich auf den Teppich. Sein zartes Grün hatte ihr das fehlende Naturgrün ums Haus ersetzen sollen. Er erwies sich als ziemlich heikel, aber selbst die hässlichen Kaffeeflecken auf dem Teppich hatte sie wegbekommen. Der saubere Teppich. Was für schönes Foto.

Saubernettruhig. Nettruhigsauber. Ruhigsaubernett.

Man. Menschen sollen ruhig sein. Autos machen genug Lärm. Mit Straßenlärm muss man leben, dagegen gibt es Dreifachverglasung, gegen Menschenlärm Verbote, Zwang, Druck. Plötzlich überkam sie eine unbändige Lust, in höchster Lautstärke Musik zu hören, laut singend durch die Wohnung zu tanzen, die Wände zu bemalen. So sollte sie den anderen in Erinnerung bleiben.

Einmal die Ordnung, die Stille durchbrechen. Nicht man sein. Während sie den Regenmantel wieder auszog und in der Reisetasche nach Stiften suchte, kam ihr die Idee lächerlich vor. Es war doch egal, wie sie den anderen in Erinnerung bleiben sollte. Wozu Spuren hinterlassen? Das Umgekehrte war passiert: Die Wohnung, das Haus, die Nachbarn, all die ungeschriebenen Regeln, der Lärm der Straße und die Stille im Haus – all das hatte Spuren in ihr hinterlassen. Sie gefielen ihr nicht. Entschlossen steckte sie das Handy in die Hosentasche.

Als die Frau in der Wohnung unter ihr starb, ging sie zur Beerdigung, es waren nicht viele Leute da, die Nachbarn, ein paar Verwandte, Kinder hatten sie und ihr Mann keine gehabt. Die Wohnung wurde renoviert, nach einer Weile zog eine junge Frau ein. Sie stellte sich den anderen Mietern nicht vor, warf dafür jedem, der ihr im Treppenhaus begegnete, ein aufgekraztes „Hallöchen“ zu. Wochenlang standen leere Umzugskartons vor ihrer Wohnung, tagelang hing schwarze Spitzenwäsche im Trockenraum. Die verschiedensten Leute gingen in ihrer Wohnung ein und aus, nachts erklang laute Musik, zur Arbeit ging sie erst gegen Mittag. Alle murrten, niemand wagte etwas zu sagen, so selbstverständlich wirkte das Verhalten der neuen Mieterin. Stattdessen wurde getratscht, die Nachbarin, die ab und an mit dem Verwalter Kaffee trank, wusste, dass die Neue Tänzerin im Opernhaus war. Tanzen. Eines Tages, als sie sich mit Tüten und Taschen an den Umzugskisten vorbeidrückte, öffnete die junge Frau die Tür, lachte entwaffnend, ein bisschen eng, was? Ich weiß nicht, wohin damit, der Keller ist schon vollgestopft. Wie wär's mit der Kartonsammlung? Ach, das gibt's? Kommen Sie auf einen Kaffee herein? Schon hatte sie die Tür einladend geöffnet, setzen wir uns in die Küche, da ist es am gemütlichsten. Kaffee? Tee? Oder ein Glas Prosecco? Ohne eine Antwort abzuwarten, nahm die junge Frau eine Flasche aus dem Kühlschrank, schenkte ein, hielt ihr das Glas hin. Sonja, ich heiße Sonja. Wir können uns doch duzen, nicht wahr? Klar, ich bin Vera. Sie blieb eine halbe Stunde, in der Sonja ununterbrochen von sich erzählte, sie war kürzlich aus dem Ausland zurückgekehrt, war tatsächlich Tänzerin, wo erwähnte sie nicht, hatte sich von ihrem Freund getrennt.

Und du?

Geschieden. Seit gut sechs Jahren, kurz vorher bin ich hier eingezogen.

Du meine Güte, ich glaube nicht, dass ich es hier so lange aushalten werde.

Geplant war das auch nicht, aber die Wohnung gefällt mir, ist gut gelegen und günstig. Sonja

zuckte mit den Schultern, na ja, mal sehen, ich weiß eh nicht, wohin es mich in ein paar Jahren verschlägt. Es ist schön, dass wir uns begegnet sind, sagte sie unter der Tür, überraschend leise. Ich kenne im Haus noch niemand. Aber ich hatte keine Lust, an allen Türen zu klingeln.

Alle haben darauf gewartet.

Da muss ich wohl noch viel lernen.

Auf keinen Fall, hörst du, mach, was du für richtig hältst.

Vera legte ihrer Nachbarin die Hände auf die Schultern, pass dich nicht an, was man hier macht, macht man, weil man es so macht. Aber du bist nicht man und ich will nicht man sein. Ja, deine Kartons nerven allmählich und es ärgert mich, dass du das nicht selber merkst. Aber wir hätten etwas sagen können, ich hätte etwas sagen können. Wer schweigt, wird übergangen, und wer sich nicht zeigt, verliert sich selbst.

Sonja nickte verwirrt, das war doch bloß ein Scherz, aber Vera war schon auf der Treppe, nahm zwei Stufen auf einmal, lehnte sich, als sie vor ihrer Wohnung angekommen war, über das Treppengeländer: Ich ziehe aus. Lagere meine Möbel ein, mache etwas Verrücktes. Mutiges. Laut muss es sein und stören.

Vera erhob sich, schrieb rasch ein SMS, warf einen letzten Blick ins Schlafzimmer. Nahm aus ihrer Tasche den Beutel mit den Schminksachen und ging ins Bad, wo wieder der alte Spiegel hing. Der Verwalter selbst hatte ihr geholfen, den dreitürigen Spiegelschrank herunter zu nehmen, den sie im Baumarkt gekauft und selber angebracht hatte. Sie zog die Lippen nach, lachte ihrem Spiegelbild zu. Es ist Zeit, dass ich gehe. Schlüpfte in den Regenmantel, griff nach ihrer Tasche und schloss die Tür hinter sich zu. Leise. Das spielte nun keine Rolle mehr.

Susanna Desax